

Volk-Zeitung

Der Zwischenfall in der Stadtsynode.

Tretlin und Faber.

Die Verhandlungen der Berliner Stadtsynode, die gestern für diesmal ihr Ende gefunden, haben ein ungewöhnliches Interesse erregt: Der General-Superintendent D. Faber hat sich der Aufgabe, den Verhandlungen zu folgen und rebernerisch in sie einzugreifen, physisch nicht gewachsen gezeigt; er hat seine Leistungsfähigkeit, seine Gesundheit überhäuft; er ist nach einer Auseinandersetzung mit einem liberalen Synodalen vor Aufregung unwohl geworden, so unwohl, daß er, wie wir heute früh berichtet haben, auf eine weitere Beteiligung an den Verhandlungen verzichten mußte. Das ist vom menschlichen Standpunkte aus sehr bedauerlich, und man versteht es vollkommen, daß die Synodalen dem General-Superintendenten so überlegen sind. Tatsächlich aber lag ein objektiver Grund zu der Aufregung, die dem General-Superintendenten so überlegen sind, in seiner Weise vor. Die Aufregung war bei ihm zurückzuführen lediglich auf ein offenkundiges Mißverständnis. Der Synodale Tretlin hatte in seiner durchaus berechtigten Kritik der Finanzwirtschaft der Stadtsynode, wie sie auch bei den Terranien-Ankäufen für den Zentralfriedhof in Tadelnswerter Weise zutage getreten war, den Ausdruck „Mittler“ gebraucht. Er wollte damit — wie für den, der diese Dinge kennt, selbstverständlich nicht zweifelhaft sein konnte — jene Elemente treffen, die bei den Grundstückskäufen außerhalb des geschäftsführenden Ausschusses ihre Hand im Spiele gehabt und dabei als geschickte Spekulanten ihr Geschäft gemacht haben. Die Tatsachen, die wir nach dieser Richtung hin mitgeteilt haben, sind bisher von keiner Seite widerlegt worden. Auch in der gestrigen Sitzung hat keiner der orthodoxen Redner auch nur den leisesten Versuch gemacht, sie zu widerlegen. Tretlin auf der einen Seite, Faber auf der anderen Seite, Tretlin auf die Herren des geschäftsführenden Ausschusses bezogen, gegen die niemals und an keiner Stelle der Vorwürfe erhoben worden ist, daß sie die Rolle eigenmächtiger „Mittler“ gespielt hätten. Nach dem Bericht über die gestrige Verhandlung ist dies auch Herrn Tretlin selbst nicht in den Sinn gekommen. Nur weil Herr Faber Herrn Tretlin gründlich mißverstanden und dessen Ausführungen auf die Herren des geschäftsführenden Ausschusses bezog, nur deswegen — also ohne Not — hat der General-Superintendent seine gänzlich deplacierte Erregung durch eine plötzliche und heurückende Störung seines Gesundheitszustandes äußern müssen.

Diesem Mißverständnis erlag leider auch der Synodale Schröder, als er seinen liberalen Synodalcollegen Tretlin in ungewöhnlich schroffer Form eine Zensur erteilte, die dieser in keiner Weise verdient hat. Denn Herr Tretlin hatte nur getan, was auch der Synodale Schröder während der diesjährigen Tagung der Synode in höchst verdienstlicher Weise in mehreren vortrefflichen Reden getan hatte: beide Herren haben an der finanziellen Mißwirtschaft der orthodoxen Mehrheit der Synode die schärfste Kritik geübt, die nach Lage der Sache noch immer viel zu milde war. Denn wenn die liberale Synodalmehrheit von dem finanziellen Bankrott der synodalen Finanzwirtschaft gesprochen haben, wenn der Ausdruck von der „Berichterstattung“ der Bilanz in ihren Reden gefallen ist, so bezeichnend das eben gerade nur noch das Mindestmaß dessen, was gesagt werden mußte, um die ungeheure finanzielle Mißwirtschaft in der Berliner Stadtsynode wenigstens annähernd zu kennzeichnen. Es war daher das gute Recht, sogar die Pflicht der Synodalen Tretlin, die Rede zu halten, die er gestern gehalten hat. Daß der General-Superintendent Faber einen Tadel total mißverstehen würde, und daß ihn dieses Mißverständnis bis zum Krankenbette auftragen konnte, das konnte Herr Tretlin natürlich vorher nicht wissen, und das konnte ihn deshalb auch nicht bestimmen, mit seiner Kritik hinterem Berge zu halten. Und das gibt deshalb ebenfalls keinem seiner Synodalcollegen das Recht, ihn wegen seiner angeblich „tadellosen“ Ausführungen zu desavouieren, weil diese — mißverständlichen — Ausführungen einen der Herren vom geschäftsführenden Ausschuss ohne Not auf die zu schwachen Nerven gefallen sind. Wohin sollte es führen, wenn zum Beispiel im Parlament die Redner der Opposition zähm werden wie die Kammern, weil sie daran denken müßten, daß irgend ein Minister infolge einer unbequemen und unangenehmen Rede unwohl werden könnte? Das würde jede ernsthafte und scharfe Kritik an der Politik der Minister überhaupt un- möglich machen. In der Berliner Stadtsynode aber mit ihrer zu einer ordentlichen Finanzwirtschaft absolut nicht fähigen orthodoxen Mehrheit ist eine schärfste scharfe Kritik, als sie in unseren Parlamenten geübt wird, eine unbedingte Notwendigkeit. Wie von der Mehrheit gewöhnlich wird, dafür bot der gestrige letzte Tag der Verhandlung nach ungezählten anderen Beispielen noch das des Grundstückskaufs und Verkaufes in der Westbergerstraße. Hier hatte man Hals über Kopf ein Grundstück als ungeeignet für einen Kirchenbau darauf verkauft, als die Synode mit Verlust, nur um etwas Geld zur Bilanzierung des Etats zu erhalten. Kann man mit dem Gelde der Steuerzahler lieberdlicher umgehen

als es in diesem Falle geschehen ist? Und wo war die Kontrolle bei den Riesenunterveräußerungen? Wie ist mit dem Gelde gewirtschaftet worden beim Ankauf der Terrains zum Zentralfriedhof, an dem niemand scharfe Kritik geübt hat als der Synodale Schröder? Soll man, indem man dies pflichtgemäß ausspricht, dabei Rücksicht nehmen auf die Möglichkeit, daß dieser Kritik die Nerven einzelner Personen nicht gewachsen sein könnten?

„Sehr trübslos.“

Die Korrespondenz „Woh“ meldet: Auch in Herrenhauskreisen hat man das Gefühl, daß die Aussichten für die Annahme der Wahlrechtsreform ist sehr trübselig, und daß das Zentrum der abgeordneten Vorlage nicht zustimmen wird. Es soll aus diesem Grunde, wie wir hören, bei der morgigen Plenarberatung der Antrag gestellt werden, die Bestimmungen über die Verteilung wieder nach den Beschlüssen des Abgeordnetenhauses herzustellen und auch im Kulturträgerparagrafen in seinen noch Änderungen beantragt werden. Man glaubt, daß die Vorlage als gescheitert zu betrachten ist, wenn sie in einer Form an das Abgeordnetenhaus zurückgeht, die nicht unbedingt von der bisherigen Mehrheit akzeptiert werden kann.

Wozu noch diese Belebungsversuche? Je eher das Scheitern in der Volksstimmung befestigt wird, desto besser ist es für alle Beteiligten.

Erzberger der Geschäftige.

Innangesehen besetzt die „Alln. Volksztg.“, daß der schmachvoll abgelehnte Erproprierungsantrag Erzbergers lediglich auf dessen eigenem Willen beruhen würde, und daß die Zentrumsmehrheit damit nichts zu tun habe. Das liberale Schredensfund wird sogar sehr herb gerüffelt:

Allen Ausreden des Abgeordneten Erzberger gegenüber stellen wir kurz folgendes fest: Der Antrag Erzberger hat niemals der Fraktion vorgelegen. Alles, was jetzt der Abgeordnete Erzberger mit vielen Worten und großer Entrüstung dargelegt, sind nichts als Ausflüchte. Das gleiche gilt von dem Vorfalle in der Kommission. Nur der allgemeine Gedanke, die Geschlichkeiten in Selbstverleumdung zur Lösung der Streitigkeiten heranzuziehen, ist einmal in der Fraktion erwäht und als heidnischwert anerkannt worden. Mit keinem Satze aber hat Abgeordneter Erzberger wieder einmal in seiner Geschäftigkeit die Fraktion vor ein unliebsames fait accompli gestellt. Das ist es, was wir uns unersaglicher Zustand, der in seinen Konsequenzen unvorstellbar ist, wenn der Abgeordnete Erzberger auf seine eigene Faust Anträge von solcher Tragweite in der Kommission oder im Plenum stellt, ohne daß die Fraktion als Ganzes darüber gesprochen oder abgestimmt hat.

Auch die Zentrumsparlamentskorrespondenz wirft Herrn Erzberger vor, daß er so wenig Rücksicht auf die Fraktion, der er angehört, nimmt und derart wichtige und in ihren Folgen unabsehbare Anträge ohne Vorwissen und hinter dem Rücken der Fraktion einbringt. Die Fraktion kann diesen ihr angeblich so unangenehmen Zustand sehr schnell beseitigen, indem sie den Geschäftsherrn Erzberger nicht mehr in Kommissionen scheidet. Nichts einfacher als das. Wo bleibt überhaupt die vielgerühmte Fraktionsdisziplin des Zentrums, wenn kein Jüngling ungetraut darauf über die Schürhaken darf? Uns will die nachträgliche Entrüstung etwas unnatürlich erscheinen.

Der Kaiser und der Cumberlander.

Der Herzog von Cumberland soll gelegentlich der Taufe des Erbprinzen von Westfalen-Erzherrin, die binnen vier Wochen stattfinden, mit Kaiser Wilhelm zusammenkommen. Der Herzog von Cumberland ist der Großvater des künftigen, dessen Taufe die deutsche Kronprinzessin ist.

Vermutlich wird diese schon oft gemeldete und niemals zustande gekommene Zusammenkunft sehr schnell demontiert werden.

Gegen die Reichswertpapierabnehmer.

Wie wir hören, wird der Bundesrat dem Antrage des Reichstags auf Abschaffung von Wertpapierabnehmern nicht zustimmen. Die Reichswertpapierabnehmer betreffende Eingabe zugehen lassen. In erster Linie wird um grundsätzliche Klärung ersucht, in zweiter Linie werden die Verordnungsmaßnahmen gemacht.

Keine Veteranenbeihilfen.

Wie wir hören, wird der Bundesrat dem Antrage des Reichstags auf Abschaffung von Veteranenbeihilfen nicht zustimmen. Die Reichswertpapierabnehmer betreffende Eingabe zugehen lassen. In erster Linie wird um grundsätzliche Klärung ersucht, in zweiter Linie werden die Verordnungsmaßnahmen gemacht.

Die Arbeiter müssen dran glauben.

Die „Alln. Volksztg.“ teilt mit: Eine Interpellation wird von den christlichen Gewerkschaften nachstehenden Inhalts an den Reichstag zu verlesen sein. Es handelt sich um folgenden Text: Der Reichstag hat im Etat der Post- und Telegraphenverwaltung einige Millionen gestiftet. Die Postverwaltung will dies nun aufheben und mit der Entlassung von einigen tausend Arbeitern beantworten. Aus diesem Grund wird gemeldet, daß dort bereits etwa hundert Telegraphenarbeiter, die dem christlichen Bunde angehören, entlassen worden sind. Die Interpellation soll den Grund der Entlassung feststellen.

Es scheint schon bei der Regierung zu sein, Abstriche an dem Etat für den Reichstag vorgenommen hat, durch Arbeiterentlassungen zu beantworten. Sollte das Reichstages nicht sein, derartige Verträge, ihn in der Ausführung eines seiner

wichtigsten Rechte beeinflussen zu wollen, mit aller Schärfe zurückzuweisen.

Das Totgeborene vor dem Reichsgericht.

Eine sehr wichtige Entscheidung des Reichsgerichts wird uns von gestern aus Leipzig mitgeteilt: Die Fabrikarbeiterin M. in Posen war vor dem Landgericht angeklagt worden wegen Verzehrens gegen die gesetzlichen Bestimmungen über die Beurteilung des Personenstandes. Der M. war zur Welt gezeugt, schuldhaft die ordnungsgemäße Eintragung der Geburt ihres Kindes in das Landesamtliche Register verweigert zu haben. Das Landgericht hat die Angeklagte freigesprochen und der Begründung, das totgeborene Kind habe keinen Personenstand. Gegen das freigesprechende Urteil hatte die Staatsanwaltschaft Revision beim Reichsgericht eingelegt. Unter Personenstand sei das familienrechtliche Verhältnis des Eingetragenen zu verstehen, an dessen Feststellung das Standesamt ein Interesse habe. Auch das totgeborene Kind habe in einem solchen familienrechtlichen Verhältnis. Das Reichsgericht verwarf die Revision der Staatsanwaltschaft. Unter Personenstand könne nur das familienrechtliche Verhältnis von Personen verstanden werden. Die Totgeburt sei aber keine Person und könne deshalb auch keine Rechte haben. An der Feststellung nicht existierender Familienrechte habe das Standesamt keinerlei Interesse.

König Eduard und Iswohli.

Wie aus Biarritz berichtet wird, empfing der König Eduard von England dort gestern den russischen Minister des Auswärtigen D. Iswohli. Der König lud diesen zum Frühstück und hatte dann mit ihm eine Unterredung von kurzer Dauer. Der Besuch trug angeblich seinen offiziellen Charakter.

Am Abend um 10 1/2 Uhr ist der König Eduard von Biarritz nach London abgereist. Er fuhr über Paris, ohne dort Aufenthalt zu nehmen, und trifft heute abend um 6 Uhr in London ein.

Streik und Parlamentswahl.

In einer eigenartigen Weise ist in Marseille, wo sich die Parlamentswahl ereignet, die Streikbewegung im Streit zwischen dieser Streik und der Parlamentswahl verknüpft worden. In Marseille ist — bisher stets der Kammerpräsident Brisson gewählt worden. Die streikenden Seeleute stellen für die am letzten Sonntag abgehaltenen Wahlen einen eigenen Kandidaten auf; so kam es, daß Brisson diesmal in eine ungünstige Stichwahl gegenüber seinem liberalen Gegner kam, der mehr Stimmen als er erhalten hat. Die streikenden Seeleute gehen in anderer Weise vor sich als in Deutschland; es können wieder alle Kandidaten der Hauptwahl kandidieren, und es entscheidet dann die einfache Majorität. Ziehen also die eingeschriebenen Seeleute ihre Sonderparlamentarier nicht zurück, so hat der liberale Gegner Brissons alle Aussicht, diesen aus der Kammer zu verdrängen.

Nach dem Pariser „Gclair“ unterhandelt man gegenwärtig in Marseille mit dem Syndikat der eingeschriebenen Seeleute, um sie zur Zurückziehung der sozialistischen Kammerkandidatur zu bewegen und dadurch die Wiederwahl des Kammerpräsidenten Brisson zu ermöglichen. Die eingeschriebenen Seeleute hätten die Bedingung gestellt, daß die Regierung die vom Interimssyndikat Geron auf dem Streik bedachtene Haltung offen missbillige. — Auf den Ausgang der marseiller Stichwahl darf man also gespannt sein.

Beizere Forderungen der Streikenden.

Wie ferner aus Marseille gemeldet wird, hat das Syndikat der eingeschriebenen Seeleute dem Kaiserlichen Konsul überreicht, in dem die Forderungen der eingeschriebenen Seeleute für die Wiederannahme der Arbeit bekanntgegeben werden. Zu den Forderungen gehören die Abschaffung von Schiffsbesatzungen auf Schiffen, die nicht nach Ostien fahren, ein für allemal geregelt werden. Ferner soll den eingeschriebenen Seeleuten das Recht zum Streik bestätigt und ihnen die Wiederanstellung an Bord der von ihnen verlassenen Schiffe zugesichert werden.

Die griechische Königsfamilie auf Korfu.

Das griechische Königspar ist vor kurzem auf der Insel Korfu eingetroffen. Gestern mittag langten dort der Kronprinz und der Prinz Georg von Griechenland an. Einem offiziellen Bericht zufolge wurden sie „von einer ungeheuren Menschenmenge begeistert empfangen“. Der Kronprinz dankte später dem Vizekönig des Schlosses an dem Hofe für seine Huldigungen.

In Athen, daß der Kronprinz vor mehreren Monaten nach seinem Austritt aus der griechischen Armee verlassen hat, werden ihm sicher nicht derartige „begeisterte Huldigungen“ dargebracht werden. Die Kronprinzessin von Griechenland, eine Schwefter des deutschen Kaisers, hält sich schon seit dem vorigen Jahre bei ihrer jüngsten Schwefter auf dem Schloß Kronberg im Taunus auf.

Vom kranken Sultan.

Aus Konstantinopel wird berichtet: Nach dem gestern erschienenen Bulletin hat die Temperatur und der Puls des Sultans normal. Weitere Bulletin wurden nicht mehr ausgeben.

Der Sultan begnadigte am Anlaß der heutigen Feier seiner Thronbesteigung 18 Knechte und 86 Waisenkinder, die an den vorjährigen Massakern beteiligt waren.

Die albanesischen Deputierten wollen vermitteln.

Einem Telegramm aus Konstantinopel zufolge verlangten die albanesischen Deputierten für Brilgina und Ipek, daß sich der Großvezir und der Reichspräsident mit einer Abordnung von Deputierten nach dem Aufstandsbereich begeben und versuchen sollten, die Albaner durch Nachsicht zu beruhigen. Der Großvezir lehnte das Ansuchen ab, mit dem Hinweis, daß es die Pflicht der Regierung sei, gegen die Rebellen energisch vorzugehen. Die Deputierten verlangen darauf unter Androhung

Der Mandatsübertragung die Einstellung jedes weiteren militärischen Vorgehens, damit sie selber beschließen können, ihre Mandatsanteile zu bekräftigen. Auch dies wurde von dem Majoritätsgesamt, wie bekannt, ist die Resolution einstimmig, nötigenfalls zwei Repräsentanten von Mandanten zu entsenden.

Die panamerikanische Bewegung. In Washington wurde gestern das neue Gebäude des panamerikanischen, dem Frieden, der Freundschaft und dem Handel dienenden Bureau der amerikanischen Republik mit einer glänzenden Feier eingeweiht. Carnegie erwählte in einer Rede die Möglichkeit, das Gebäude mit Zustimmung Englands an den Aufgaben des Bureau mitzuwirken.

Die südwestafrikanische Revolution der Budgetkommission.

Die Ergebnisse der gestern zum Abschluss gekommenen Verhandlungen der Budgetkommission über die südwestafrikanischen Angelegenheiten wurden gestern von einer Revisionskommission in eine Resolution gefasst, die der Budgetkommission in ihrer heutigen Sitzung vorgelegt und von ihr angenommen wurde. Sie enthält die von den verschiedenen Parteien gegebenen Anregungen, mit denen Staatssekretär Deuring sein Einverständnis erklärt hat, und hat folgenden Wortlaut:

Zu dem Herrn Reichsminister in Hinblick auf die neuere Entwicklung in der Kolonie, eine Abänderung des Schutzbereichs, aufgegeben in die Wege zu setzen ist, besonders auch eine Abänderung der bezüglichen Bestimmungen in den Bestimmungen der Reichsminister. a) ob die bisher bestehenden etwa Dritten nach aufstrebenden Privilegien (Privilegien) nötigenfalls gegen Entschädigung, aufgegeben werden können, b) wie durch eine Revision der bestehenden Bestimmungen vom 8. August 1909 über die Ausübung des Bezugsrechts die Rechte und Pflichten der Käufer und der Grundbesitzer abgegrenzt und sichergestellt werden können, c) ob ein besonderes Gesetz über die Gewinnung und den Absatz von Goldminen unter Wahrung vorkolonialer Rechte erlassen ist.

Der Mordprozess Jünnemann.

Vor dem Schwurgericht des Landgerichts I begann heute die zweite Verhandlung gegen den 31-jährigen Hans Jünnemann, der beschuldigt ist, in der Nacht vom 20. Oktober 1909 seine Geliebte, die 22-jährige Verkäuferin Alice Ratowitsch, die die Baderstraße 73a in der Wohnung 20, in der er wohnte, ermordet zu haben. Alice Ratowitsch ist ein Mädchen aus dem Kreis der Arbeiter, die in der Baderstraße 73a in der Wohnung 20, in der er wohnte, ermordet zu haben. Alice Ratowitsch ist ein Mädchen aus dem Kreis der Arbeiter, die in der Baderstraße 73a in der Wohnung 20, in der er wohnte, ermordet zu haben. Alice Ratowitsch ist ein Mädchen aus dem Kreis der Arbeiter, die in der Baderstraße 73a in der Wohnung 20, in der er wohnte, ermordet zu haben.

Der Prozess im Gerichtshof führt Landgerichtsrat Dr. Clausen, die Anklage wird vom Staatsanwalt Müller vertreten, die Verteidigung führt, wie in der ersten Verhandlung, Rechtsanwalt Dr. Wilsch. Die der Verteidigung zugehörigen, sind infolge der sehr anstrengenden Sitzungen im Prozess Dr. Wilsch-Ratowitsch zu vielen Demonstrationen von Geschworenen eingegangen, das ist notwendig, die Angelegenheit gelöst hat. Die Geschworenen sprachen sich bei dem Urteils und die Verurteilung ist dem Gericht überlassen. Wegen eines Formfehlers hat das Reichsgericht das Urteil aufzuheben und so ist das Schwurgericht zum zweiten Male mit dieser Sache beauftragt.

Björnsterne Björnson †

Nach monatelangen Kämpfen gegen den Tod ist nun auch Björnsterne Björnson dem alles Verzweigen unterlegen. Er ist in Paris gestern abend gestorben.

Die ein Kede aus germanischen Vorfahren ragte er in das neunzehnte Jahrhundert. So fand er bei tiefem aufwärts, mit wachsender, weißer Bekleidung, die harte Bauernart gebildet. Ein Mensch von monumentaler Größe.

Die Macht war das Merkmal seines Lebens. Die wackende, weiße Bartlinie umrahmte einen Feuerkopf. Der konnte hineinsehen. In diesen ganzen Jahren war nicht eine frische und merkwürdige. So wurde man stets wohl, froh, und gesund, und so wurde man. So ward er in seiner Jugend Romantiker mit allen Temperamenten. Das Aufsteigen aller Götter- und Heldenjahren machte die Reden des Eiseneres bezaubert und trunken. Und Björnson ward der Führer der Jugend. Seine Rednergabe war unermesslich wirkungsvoll. Ein freies Norwegen war das Ziel, des Bauernhandes Befreiung das Mittel. Björnson wurde einer der großen Führer des Volkes, als Politiker, als Dichter, als Theaterleiter, als Journalist.

Aber alles das war nur national. Björnson wurde europäisch, ein Weltbürger. Der Dichter der nordwestlichen Nationalform kam in die große Welt, da brauchte er sich gerade einen revolutionären Strom loszulassen. Seine Ideen waren auf den geistigen Weltmarkt empfangen. Ein mochtiges Moralsystem geschickte. Die arbeitenden Massen redeten ihr Haupt, um Recht zu heißen. Der Glauben fand dahin, und eine Naturphilosophie ward möglich. Die Kunst aber hatte den Mut, an all den Bewegungen des Lebens teilzunehmen, nachzusehen, anzuwenden, führend zu wirken. Da mußte Björnson voran sein. Er war hingewirren. Kämpfer, niederer, gründen, das war sein Element. Und dann kam noch das eine hinzu: er hatte das Glück der Wirkung. Seine Sprache ward deutlich, voll rhetorischer Leidenschaft, einschlagend. Man weiß, wie damals das „Folkenfest“ anhielt, vor allem in Berlin. Da war die erste Ehre der Gesellschaft entfallen. Und wie der „Handbuch“ eine Explosion der Gemüter hervorrief. Da heiligte eine Frau nordisch herab und konsequente, die vornehmliche Reue des Mannes. Und wie das zweite Drama „Leder die Kraft“ ergriff. Da hatte die Energie, ein Wunder zu wollen, die Lavine abgelenkt, und die Kapitulationen ward durch Fußtritten in die Luft gesprengt.

Das alles kam aus unheimlich, niederstürzender Temperament. Seine Kunst war eine Kunst des überhärmenden Herzens. Das scheint ihm von Jöen, dessen Werk aus dem Intellekt geboren wurde. Der Intellekt ist losgelassen, unerschütterlich. Aber das Herz kennt auch das

dem als Sachverständiger Geheimen Medizinalrat Dr. Straumann, Oberstarzt Dr. Strauß und Major Dr. Krahn er. Da für die Verhandlungen die Gutachten abgeben sind, werden zwei Strafgeschworene angesetzt.

Aus der Vernehmung des Angeklagten
geht hervor, daß Jünnemann 1888 in Hamburg ein Fischergehilfe geboren ist. Seine Mutter besteht in Hamburg ein Fischergehilfe. Er ist unbekannt. Im Alter von vierzehn Jahren ist er bei seinem Vater, der in Hamburg ein Fischergehilfe war, nach Berlin gekommen. Seit 13. Oktober hat er von der Frau Ratowitsch, die in der Baderstraße 73a in der Wohnung 20, in der er wohnte, ermordet zu haben. Alice Ratowitsch ist ein Mädchen aus dem Kreis der Arbeiter, die in der Baderstraße 73a in der Wohnung 20, in der er wohnte, ermordet zu haben. Alice Ratowitsch ist ein Mädchen aus dem Kreis der Arbeiter, die in der Baderstraße 73a in der Wohnung 20, in der er wohnte, ermordet zu haben.

gemeinsamlich zu werden.

Während sich die R. anag, soll der Angeklagte einen fähigen Griff in die Kadenfläche getan und sich 60 Mark angeeignet haben. Beide sind dann wirklich in die Weintraube gegangen, wo sie eine Flasche Wein und zwei Flaschen Sekt tranken. Angeblich war verurteilt, den Selbstmord nachher in einem Gasse, und wenn kein Weg sein sollte, in der Wohnung der Stragies, die jetzt Gießstraße 36 wohnt, zu begehen. Angeblich wollten sich beide erhängen. Er will der R. schließlich die fähigsten Gedanken angesetzt haben und hat sich dann ohne Weiteres selbst erschoßen. Er ließ das Mädchen sitzen, ohne einen Penny zu bezahlen. Am 16. Oktober machte ihm die R. Vorwürfe über den Vorgang in den Baderstraßen und forderte ihn auf, zu ihr zu kommen. Er ging auch zu ihr. In seiner Abwesenheit war der Keller aus den Baderstraßen in seine Wohnung erschienen und hatte Begleitung für die Sache verlangt. Am 16. will er sich mit der R. über die Kosten unterhalten haben, die ihre bewandigte Niederfahrt erfordern würde. Am 19. Oktober forderte ihm die Stragies nochmals auf, endlich mit der Ratowitsch abzukommen. Während eine Frau ihm schon im Winter des 19. im Saal der R. gehen haben will, behauptet Jünnemann, daß er erst um 8 Uhr dorthin gekommen sei. Er habe sich mit ihr niedergelegt und Sekt getrunken. Als er wieder über seine fähigste finanzielle Lage nachgedacht habe, sei die Frau Ratowitsch wieder auf ihn zugekommen, und es sei ihr gelungen, ihn zu überreden. Sie habe ihm die Stelle des Herzens gezeigt, und während sie ihm einen Kuss gegeben habe, habe er zugewinkt. Die Tat ist in dem engen Gange zwischen dem Laden und dem Schlafzimmer der Ratowitsch geschehen. Er behauptet, daß er die Ratowitsch nicht gesehen habe. Die R. sei sofort tot gewesen. Die bei der R. neben die Leiche geblieben, will er nicht wissen. Nach der Tat sei er bei der Wäscherin der Viehze zur Befragung gekommen, und die Frau Ratowitsch sei dort gefunden. Er habe sich dann nach Hause begeben, und die Ratowitsch sei dort gefunden. Er habe sich dann nach Hause begeben, und die Ratowitsch sei dort gefunden. Er habe sich dann nach Hause begeben, und die Ratowitsch sei dort gefunden.

durch Ehrenwort und Sandhals.

Als die Stragies eine Waise an seinem Rode bemerkte, antwortete er, daß er unterwegs eine Frau, die sich bemerkt hatte, nach der Handlung gebracht habe, was das Wort wohl daher komme. Von diesem Gelde gab er der Stragies 30 Mark für sich und 25 Mark zur Begleichung der Rechnung des Reiners aus den Baderstraßen. Als die Ratowitsch nicht mehr im Saal der R. gefunden wurde, wurde ein Futtertisch geöffnet, sich schlafen gelegt und um nächsten Morgen in aller Frühe fortgegangen. Er behauptet, daß er sich dann einen Revolver an seinen anderen Kuss gekauft und den Geschäftsbuch gehabt habe, sich zu erschließen. Als er in einer Verstecke die

Rachgeben.

Jamal wenn in ihm, wie bei Björnson, der Optimismus, die Freiheit, so hoch waltet. Es ist kein Zufall, daß in allen seinen Dramen im letzten Akt die Gießstraße schlingt. Er war kein Befrei

we Strindberg. Er war verjüngt.

Als Björnson er sich später zum Rangernemann bekehrte. Alles germanische Blut der Erde war seine Nation. Aber die Freiheit der Götter war Hauptbindung. Er betrachtete als eine Erfüllung seines Lebenswerts die Auflösung der nordwestlich-schwedischen Union.

Die äußeren Umstände seines Lebens sind schnell gezeichnet. 1832 als Piarerevangelist geboren, 1852 Student zu Gießen. Er schreibt Kritiken und Feuilletons, macht Ausflüge mit Feuerwerk, bekommt einen Einfluß angefangen. 1857 Theaterdirektor zu Bergen. Er dirigiert die „Bergensoper“ und geht dann ins Ausland. Dann ist er wieder abwechselnd Theaterleiter zu Christiania, Pölstier, Redakteur, Dichter. 1873 zog er nach Deutschland und Jölen zurück; das war seine entscheidende Auslandsfahrt. Von da ab reidierte er bald zu Gubbrandts, seinen Bauerngute, bald zu Paris, bald irgendwo in Deutschland, wo der „Simplicissimus“-Belegte Kungen, sein Schwager, sein fähigster Freigangsbild wurde.

Als ein literarisches Phänomen schloß ihn die Welt. Wie ein König legte der Lottante die erste Karte nach Paris zurück. Die Gießstraßenverwaltungen sehen den Entschlossen, den ein König ihm gestellt hatte, wie einen Königswagen passieren, hohe Reime empfangen und begleiteten den Zug.

Und ein König des Geistes war dieser Mann mit der königlichen Statute.

Ueber Björnsons Tod wird noch aus Paris berichtet:

Im Herbst des Björnsons war die Familie des Dichters verjüngt. Das Glückseligkeit erlebte ohne jeden Zerknirschung. Das Glückseligkeit erlebte ohne jeden Zerknirschung. Das Glückseligkeit erlebte ohne jeden Zerknirschung.

Wie ein Telegramm aus Christiania meldet, hat die nordwestliche Regierung in einem Telegramm an Frau Björnson ihrer Trauer über den Tod des Dichters Ausdruck gegeben, die von dem ganzen nordwestlichen Volke geteilt wurde. Ein Schreiben beim Dichter des Aufsehens, an dem auch der König teilnahm, wurde nach dem Eintreffen der Todesnachricht abgegeben.

Theaterdramen. Im Friedrich Wilhelmshausen Schauspielhaus geht am Sonntag 1. Mai neuaufgeführt „Kavaliers“, Exportsindien in drei Akten von H. Lotz und H. Sandel in Szene.

übertriebenen Zeitungsberichte gelesen und seine Personalbeschreibung gelesen, habe er es vorgezogen, sich unter Zurücklassung seines Lebensjahres freiwillig zu entlassen. Der Selbstmord habe er dann noch hinausgeschoben, weil er Tag und Nacht viel unheimlicher und schließlich im Grunewald, wo er sich töten wollte, erkannt und festgenommen worden sei.

Der Staatsanwalt macht auf verschiedene Widersprüche zwischen den Angaben des Angeklagten in der vorigen und in der heutigen Verhandlung aufmerksam. Auf Anweisung eines Zeigers läßt sich der Angeklagte nach seiner angeblich autobiographischen Beschreibung aus, er habe viel gelesen und sich immer weiter gebildet; er habe alle möglichen philosophischen Schriftsteller gelesen. Richtig, Schopenhauer, Darwin, ebensoviele Klassiker, er habe sich auch durch englische und französische Literatur eine Zeitlang seinen Lebensunterhalt erworben. Er spreche perfekt englisch.

(Fortsetzung folgt.)

Lokales

Ein Eiferjuden drama.

Wegen der Suchen in Nordsee wurde heute morgen der Arbeiter Julius Raab aus der Liebenwalder Straße 26 festgenommen. Er verachte seine Frau umzubringen und verachte sie für die Frau der Frau. Die Frau Raab ist in der Liebenwalder Straße 26 wohnt, während ihr Mann in der Brüggenstraße wohnt, wollte sich heute morgen nach einer Kulturzeile in der Stöckhofstraße bewegen. Vor dem Hause Jägerstraße 2, an der Ecke der Stöckhofstraße, lauerte Raab ihr auf, und schickte auf sie ein und verachte sie zu überreden, sich wieder mit ihm zu vereinigen. Er schickte dies nicht ab und verachte wiederholt, um ihm vorüberzukommen Raab zog plötzlich einen Revolver aus der Tasche und verwundete seine Frau durch drei Schüsse, an den Armen, an den Händen und am Rücken so schwer, daß sie nach der Rettungshaus gebracht werden mußte. Zwei Schüsse prallten am Biegelstein, das die Frau bei sich trug, und richteten keinen Schaden an. Raab erschickte die Frau und schickte das Leben zu nehmen. Er wurde erst nach der Verhaftung in einem Schloßherausgefangen und zunächst nach der Wache des 101. Reviers gebracht.

Nach dem Ergebnis der Ermittlungen ist die Tat auf Eifer und nicht zurückzuführen. Raab ist 39, seine Frau 26 Jahre alt. Die Leute sind sieben Jahre verheiratet und haben vier Kinder. Nach Angaben glücklicher Ehe wählten sie sich gegenseitlich mit Eifer. Raab behauptete von dem andern, daß er ein Verächter habe. Im Oktober vorigen Jahres trennten sich die Eheleute. Die Frau nahm die beiden jüngsten Kinder, die zwei und drei Jahre alt sind, zu sich. Eines der beiden älteren brachte der Mann nach Oberbaum, das andere zu seinen Eltern in der Brüggenstraße. Raab konnte, wie er sagt, auf die Dauer ohne seine Frau nicht leben und beschloß, sich Selbstmordversuche zu machen, bis er sich mit der Frau vereinigen konnte. Er schickte sich, um die Kinder in den Tod mitzunehmen, nahm aber davon Abstand, weil sie zu weit entfernt wohnen. Heute morgen stand er schon um 1 Uhr vor der Tür seiner Frau, um sie dort zu überfallen. Als er erfuhr, daß sie schon weggegangen war, folgte er ihr nach ihrer Kulturzeile und lauerte ihr dort auf.

Ueber die Schnellbahnfrage in Groß-Berlin

referierte Herr Dr. O. Matthejus, Potsdam an Stelle des am Freitagabend verabschiedeten Abgeordneten Dr. Glöckmann-Ridder in der freien Vereinigung der Berliner Hausbesitzerbesitzer. Der Vortragende führte etwa folgendes aus: Zwischen Berlin und Potsdam besteht ein großer Verkehr. Zwischen Berlin und Potsdam besteht ein großer Verkehr. Zwischen Berlin und Potsdam besteht ein großer Verkehr.

Der Vortragende führte etwa folgendes aus: Zwischen Berlin und Potsdam besteht ein großer Verkehr. Zwischen Berlin und Potsdam besteht ein großer Verkehr. Zwischen Berlin und Potsdam besteht ein großer Verkehr.

Leasing-Theater.

Mit einer glänzenden Aufführung von Gerhart Hauptmanns „Die Weber“ feierte gestern das 50-jährige Jubiläum seines beliebtesten Mitglieds Paul Pauli. Der Jubilar, der den Antidividen „Mittelbühnen“, freier, hat, spielte auch gestern diesen Antidividen. Der Vortragende führte etwa folgendes aus: Zwischen Berlin und Potsdam besteht ein großer Verkehr. Zwischen Berlin und Potsdam besteht ein großer Verkehr. Zwischen Berlin und Potsdam besteht ein großer Verkehr.

Der Vortragende führte etwa folgendes aus: Zwischen Berlin und Potsdam besteht ein großer Verkehr. Zwischen Berlin und Potsdam besteht ein großer Verkehr. Zwischen Berlin und Potsdam besteht ein großer Verkehr.

Der Vortragende führte etwa folgendes aus: Zwischen Berlin und Potsdam besteht ein großer Verkehr. Zwischen Berlin und Potsdam besteht ein großer Verkehr. Zwischen Berlin und Potsdam besteht ein großer Verkehr.

Der Vortragende führte etwa folgendes aus: Zwischen Berlin und Potsdam besteht ein großer Verkehr. Zwischen Berlin und Potsdam besteht ein großer Verkehr. Zwischen Berlin und Potsdam besteht ein großer Verkehr.

Der Vortragende führte etwa folgendes aus: Zwischen Berlin und Potsdam besteht ein großer Verkehr. Zwischen Berlin und Potsdam besteht ein großer Verkehr. Zwischen Berlin und Potsdam besteht ein großer Verkehr.

Der Vortragende führte etwa folgendes aus: Zwischen Berlin und Potsdam besteht ein großer Verkehr. Zwischen Berlin und Potsdam besteht ein großer Verkehr. Zwischen Berlin und Potsdam besteht ein großer Verkehr.

Der Vortragende führte etwa folgendes aus: Zwischen Berlin und Potsdam besteht ein großer Verkehr. Zwischen Berlin und Potsdam besteht ein großer Verkehr. Zwischen Berlin und Potsdam besteht ein großer Verkehr.

Der Vortragende führte etwa folgendes aus: Zwischen Berlin und Potsdam besteht ein großer Verkehr. Zwischen Berlin und Potsdam besteht ein großer Verkehr. Zwischen Berlin und Potsdam besteht ein großer Verkehr.

